
Die Vier-Sterne-Nachbarschaft

Es ist wirklich unzumutbar, individuell eine ökologische Bürde übernehmen zu müssen ohne gesellschaftliche Veränderungen dafür zu bekommen. Es ist nicht mehr möglich, uns eine ökologisch verträgliche Lebensweise ohne einen radikalen wirtschaftlichen und politischen Neustart zu verkaufen. Geschieht dies nicht, wird Umweltschutz noch mehr zu einem Religionsersatz für eine Minderheit von Gutmenschen und Ökomärtyrern und erst im Jenseits Erfolg haben. ■ P.M.

Die Hoffnung, mit einem Wirtschaftssystem, das kollabiert, wenn es nicht wachsen kann, nachhaltige Lebensweisen auf einem endlichen Planeten herzustellen, ist gering.

Viele Zeitgenossinnen lehnen es deshalb ab, auf individueller Ebene Einschränkungen hinzunehmen, um ein System zu retten, das sowieso unfair ist. Eigentlich ist unsere «Kaufkraft» seit langem zu hoch für ein gerechtes Stück vom ökologischen Weltkuchen, dennoch beharren die Gewerkschaften auf ihrer Verteidigung und pochen sogar noch auf die wirtschaftsimmanente Logik, dass es ohne höheren Konsum auch keinen Aufschwung geben kann. Man bittet uns inständig, Autos zu kaufen, obwohl dieses Verkehrsmittel nachweislich keine Zukunft hat. Unser Wirtschaftssystem blockiert nicht nur die ökologische Gesundheit des ganzen Planeten, es lähmt auch das ökologische Bewusstsein, das gemäss Umfragen sehr hoch ist. Es ist heute eine banale Erkenntnis, dass ökologische Einsicht kaum zu Verhaltensänderungen führt.

Wenn wir davon ausgehen, dass die weltweite Klimakatastrophe nicht irgendwo weit weg stattfindet, sondern in unseren Haushalten, wo der ganze Industrie-Out-Put vom Konsum angesaugt und verpufft wird, dann muss eine nachhaltige Lebensweise in unseren Nachbarschaften beginnen. Elektroautos werden auch Nuklearautos sein, in unserer Milch steckt via Soja der Ruin unzähliger südamerikanischer Campesinos, an unseren Computern klebt das Blut von kongolesischen Minenarbeitern. Nichts ist harmlos. Und trotzdem hat es keinen Sinn, eine ökologische Politik auf dem schlechten Gewissen der Bürger aufzubauen.

Im Gegenteil: eine andere Lebensweise wird mehr Spass machen, mehr Komfort bieten, mehr Lebensqualität. Aber sie bedingt einige Eingriffe in alte Gewohnheiten, antrainierte Vorurteile und irrationale Verlustängste. Unsere leidvolle Geschichte, und vor allem die Kriege, Krisen und

ideologisch motivierten totalitären Regimes des letzten Jahrhunderts, haben bei uns ein tiefes Misstrauen gegen alle umfassenden gesellschaftlichen Vorschläge erzeugt. Wir wollen nicht zum x-ten Mal über den Tisch gezogen werden. Darum wecken Worte wie Reform, (Green) New Deal, Aufbruch oder gar Neustart zuerst einmal gesunde Abwehrreflexe. Wer sogar unser letztes Rückzugsgebiet, die Privatsphäre, angreift, hat sowieso keine Chance.

Aber das Leben im Rückzugsgebiet macht eben trotz Unterhaltungselektronik nicht wirklich Spass – man kann ein Leben nicht aus der Defensive heraus führen. Mein Vorschlag basiert daher auf dem Umbau unserer anonymen, verzettelten Siedlungen in vielseitige Formen des Zusammenlebens mit einer reichhaltigen, aber kollektiven Infrastruktur. Die ideale Nachbarschaft hat etwa 500 MitbewohnerInnen, eine kompakte Gebäudestruktur, eine vertraglich geregelte Beziehung zu Bauernbetrieben (um die 80 ha, je nach Anteil der Tierproduktion), eine Beiz/Bar, ein Lebensmittelzentrum, Spielräume, Mediatheken, Gästehaus, Kleidertauschlager, Service-Exchange, Kinderparadiese, ein Bad, Werkstätten... Dank ökologischer Synergien (teilen statt kaufen und horten), weniger Transporten und kleinerem Bedarf an Privatwohnraum und vor allem wegen der direkten Nahrungsmittelversorgung kann eine solche Nachbarschaft einen Vier-Sterne-Standard bieten und trotzdem die Bedingungen einer 1000-Watt-Gesellschaft erfüllen.

In Neustart-Schweiz habe ich versucht, eine Gesellschaft zu skizzieren, die auf der Vorstellung eines schönen, aber dennoch suffizienten Lebens basiert. Wir werden nicht darum herum kommen, rational, aber auch mit Phantasie, zu definieren, was es heisst, auf diesem Planeten zu leben. Die Eckwerte sind in der Grössenordnung bekannt: Velo, Bus und Bahn, zwanzig Kilogramm Fleisch pro Jahr und Kopf, zwanzig Quadratmeter beheizter Wohnraum in zentraler Lage. Was wir an Konsumfreiheit verlieren, müssen wir als kollektive Gestaltungsfreiheit gewinnen,

> Neustart Schweiz: die nächsten Schritte

Rund zwanzig Neustart-Leserinnen und -Aktivisten trafen sich am 6. September in Schmiedrued AG, um ein gemeinsames Vorgehen bei der Realisierung nachhaltiger Nachbarschaften zu diskutieren, wie sie vom Autor P.M. in seinem Buch «Neustart Schweiz» beschrieben wurden.

Die 2000-Watt-Gesellschaft ist populär, wie die Zustimmung der Zürcher Stimmberechtigten (76 Prozent) zeigt. Die meisten Vorschläge zu ihrer Realisierung betreffen



städtische Bauten und Betriebe, wobei technische Massnahmen vorherrschen. «Was noch fehlt», meinte P.M., «ist eine klare Vorstellung der ganzen 2000-Watt-Lebensweise. Der Kerngedanke jeder nachhaltigen Le-

bensweise besteht ja darin, dass verstreute Funktionen, deren Kombination viel Energie verbraucht, wieder zu lebenswerten Einheiten gebündelt werden. Leben, Arbeiten, Einkaufen, Essen, Unterhaltung müssen in einem grösseren Grad als heute (aber natürlich nicht vollständig) in sozial spannende Nachbarschaften re-integriert werden.»

In der allgemeinen Diskussion über das weitere Vorgehen kristallisierte sich ein Schwerpunkt heraus: die Zusammenarbeit zwischen Nachbarschaften und Landwirtschaftsbetrieben. Um dieses Thema zu vertiefen und bestehende Erfahrungen von anderen Bewegungen zu integrieren, wurde ein weiteres Treffen in Form einer Tagung beschlossen.

So trafen sich am 22. November gegen 40 Interessierte in den besetzten Fabrikhallen in der Binz in Zürich, um sich über die Vernetzung von städtischen Nachbarschaften mit Bauernbetrieben zu informieren. Rudi Berli berichtete über die Jardins de Cocagne in Genf, die 400 Haushalte mit Gemüsejahresabos beliefern. Markus Rüegg

zeigte einen Ausschnitt aus dem Film Farmer John, der die explosionsartige Entwicklung der «Angelic Organics» in der Nähe von Chicago illustrierte. Diese Community Supported Agriculture begann mit 26 Familien und beliefert nun 1200. Dann stellte er die Food Coop Winterthur vor, die ab nächstem Frühling den Betrieb aufnehmen soll. Es wurde klar, dass eine direkte Lebensmittelversorgung ein zentrales Element für grundlegende Veränderungen unserer Gesellschaft ist.

Die Stadt/Landvernetzung, der Gang der Projekte und weitere verwandte Themen werden eingehender im nächsten Juni im Fondli (Dietikon/ZH) weiter verfolgt. Andere Themen wie politische Lobby-Arbeit, Genossenschaftsbewegung, alternative Wirtschaftsformen usw. werden an einem Treffen im März 2010 (Ort und Datum noch offen) angegangen werden. *RS/PM/red.*

Aktuelle Infos: www.neustart-schweiz.ch

Links zu den vorgestellten Projekten: www.cocagne.ch – www.gemeinschaften.ch (Food Coop Winterthur) – www.soliterre.ch

sonst machen wir nicht mit. Damit das möglich ist, braucht es einen grossen Ruck, eben einen Neustart.

Momentan wird ein Green New Deal von Obama, aber auch von den europäischen Grünen, als genialer Ausweg angeboten, der unsere Wirtschaft und unsere Umwelt mit einem Schlag retten soll. Grüne Autos, grüne Häuser, grüner Food: alles kein Problem, und es entstehen erst noch Millionen von neuen Arbeitsplätzen! Wir müssen unser Leben nicht grundlegend ändern, wir brauchen nur neue, ökologisch designte Produkte, und schon geht es wieder eine Runde weiter. Diese Auffassung eines Green New Deal ist eigentlich nur der Plan B des soeben gescheiterten neo-liberalen Projekts. Und so wird er auch verkauft: Schaut mal, wir sind die besseren Kapitalisten.

Die Ressourcen werden nicht ausreichen, um eine solche grüne Konsumgesellschaft aufrechtzuerhalten. Oder sie muss wieder, wie die alte, auf jene zwanzig Prozent der Weltbevölkerung beschränkt werden, die sich achtzig Prozent der Ressourcen aneignen. Wir wollen nicht einfach die Fi-

nanzdiktatur mit einer Ökodiktatur kombinieren. Wir wollen globale demokratische Strukturen, die von selbstbewussten Nachbarschaften ausgehen und sich subsidiär von unten nach oben aufbauen. Zumindest im schweizerischen Rahmen sind solche Strukturen vorhanden. Darum ist ein echter Green New Deal hier durchaus denkbar. Wir könnten damit anfangen, unsere amorphen Siedlungen zu nachhaltigen Nachbarschaften umzubauen. Wenn wir pro Nachbarschaft mit einem Investitionsaufwand von fünf Millionen Franken rechnen, so bräuchten wir dafür siebzig Milliarden, verteilt über zehn bis zwanzig Jahre. Dieses Geld kann von den Bewohnern selbst, von Gemeinden, Kantonen und dem Bund kommen. Im Rahmen eines echten Green New Deal könnte ein Umbau-Fonds geschaffen werden, zum Beispiel im Umfang eines Drittels (23 Milliarden Franken). Statt unser Geld in kurzfristigen Konjunkturprogrammen zu verpuffen, könnten wir damit eine nachhaltige Gesellschaft vorbereiten.

P.M. ist der Autor von **Neustart Schweiz** (Edition Zeitpunkt, 2008. Z.Zt. vergriffen, Neuauflage geplant) und zahlreichen anderen Werken, die sich mit gesellschaftlichen Utopien befassen.